

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

219 (21.9.1927) Die Mußestunde

Die Insel Capri

Von Emil Ludwig.

Eine sadige Stellheit, nach emporgestiegen, als hätte es nur zwei Dimensionen, erschreckt den Kömmling; es scheint nur ein Felsen im Meer. Die Teufelsinsel kann nicht droben der wirren als Capri von der Ferno

Doch auch noch, wenn man es betrat, täuscht es den Fremden nach der Art großer Menschen; es bietet eine lächelnde Seite und verbirgt eine einlame, durch ein paar leicht geschaffene Wege scheint es sich dem Spaziergänger zu erschließen und befremdet ihn doch immer wieder durch Abgründe: überblüht an der Oberfläche, ist es an den Wurzeln untergraben vom ewigen Kampf mit dem Elemente, und wenn der Tag mit Mandolinen und Viegern vorüber, ist, raucht durch die Einsamkeit der Wüste stärker beheizt und äfter gemalt als Capri, und doch hat sich's nur wenigen aufgeschloffen. Auch hier stehen die Hotels ersten Ranges" (Quispana oder ähnliches) an Punkte zweiter Ranges gebaut, und da der Reizende die schroffe Wildnis der Klüfte, die große Weite des Meeres gerne meidet, so bietet man ihm gegen den Wind hinüber auf dem zu schön geschwungenen, etwas lässlichen Halbkreis der Neapeler Küste.

Nach Süden aber, am freien Meer, liegen die Geheimnisse und Entschüdungen dieser Insel. Dort steht auf den Felsen am Meer ein Turm mit Zinnen, ein Stüd Burg hat man im Stille seiner Sargsteinmauer herumgebaut, die auf der Küste von Salerno raucht, Terrassen lagern sich stufenweise felsab. Dort am kleinen Hafen, weht der Geist der Biegeninsel. Aus den weissen reingewaschenen Kalkfelsen steigt nach vom Strand zum Horizont die Reinheit des Wassers auf, das sich in seinem Teile des Mittelmeeres lauterer sah. Klarheit und Reine sind die Zeichen von Capri, in Wasser, Luft und Steinen. Nur etwa vierzig Tage im Jahre sind grau, und diese Strahlenhelle, die die Wärme und Staublosigkeit sind es, die den Blumen der Insel die leuchtenden Farben des Hochgebirges geben.

Dort, wo sich sadige Felsen gegen den Meerwind stellen und sarte Täler schüben, fast nie erreichbar, wächst ein einstanblauer Strauch, niedrig, holzig, mit Blättern wie Rosmarin, eigentlich unheimbar. Aber seine fliehergroßen Blüten, vierblättrig, strahlen mit der Kraft eines starken Menschenherzens ihr Blau in die Welt; es ist, als lei die tiefe Farbe des Meeres emporgestiegen. Zwischen dem dürftigen Bellarin der Steine sitzen Kastaden von Kugelsträußern bergab, seltener, gelbliche Wollmilch, Rosmarin und Berberthe wuchern in unbekannter Größe, aber die Wirtbe wird mannsbod und höher und entläßt aus ihren weissen Blüten einen bitterlichen Geruch, als wolle sie Wärme warnen. An Sonnenwänden hängt eine Kieselart der Bettelweisse Blüten und lila Blütensternen, die handvoll brennen. Margariten, Ginster und Erica werfen sich mit trauriger Mut ins Licht, baumartig schielend, und so werden diese Sträußer mächtiger als der Nachholberbaum, der sich vor dem Meerwind ergibt und schweigend an den Felsen duckt, um nicht zu brechen. Aber das wischen blühen still, als ständen sie vor einem Sandhaus, nur mit etwas höheren Sternen, lila Anemonen neben dem romantischen Lymanian empow und lassen sich von den phantastischen Wüsten des wilden Mensch beschaffen oder von der graulichen Steilheit der roia-Kandelaber-Ville.

Ein großes Stüd Südküste hatte sich Krads aus Effen in einen Naturpark verwandelt lassen. Heute sind diese etwas schmalen Anlagen in herrliche Ruinen verfallen, und wo sich ein Jahrzehnt lang keine Gärtnerei mehr rührte, dort hat die Fruchtbarkeit der Insel, hat Sonne, Luft und Meer ein knisterndes Farbenspiel von Sträußern und Pflanzen, Moosen und Kaktien geschaffen und die Zeit mit feiner Geduld die Menschenpuren verwischt.

Steigt man von da die Klippe herab, vorbei an einem kleinen holden Wüldchen von Dinen, und unten wartet das Boot, dann sieht man die See ein und läßt sich an den feilen Wänden entlang rudern. Unser Fischer, der uns vor zwanzig Jahren hier ruderte, schon gewachsen und immer noch lachend wie ein Knabe, obwohl er bald Entel hat, verweist die Grotten, der kennt das Meer, der nicht seine Insel, und da er in keinem Reifebuch verzeichnet ist, mag hier in diesem Nichtsbaedeter sein Name stehen: Giro Albanejo von der Piccolo Marina; denn er hat die laubernen Zimmer in seinem Fischerhauke, und mer bei ihm wohnt, dem bringt er Hummern und Muscheln, Krabben und Tintenfische aus dem Meer, und wenn man zögert, so lacht er und laßt, in dem singenden Dialekt dieser Insel: "Tutte che viene dal mare, è buono, tutte sie puo' mangiare!"

Hier an der Südküste liegen die Grotten, hier haben die Stürme von der offenen Seeleite her stärkere Wellen gegen das Ufergestein gemorfen als am Neapeler Golf im Norden, durch die Zahrtuende, und so mag sich's erklären. Die große und berühmte die Blaue Grotte freilich liegt dürfen am Golf! doch wie sich unter Farbengestalt gegen das der Vater und Großvater ganz veränderte, so läßt auch hier das schöne Milchblau dieses Lichtes weniger Zauberkraft auf uns von heute.

Zwar nennt man auch die andern nach Farbe, die Grüne, Rote, Weiße; doch sollten sie alle Tris heißen, denn es sind alles Neapeler Grotten. Nur eine Meisterhand vermag das Boot in ihre schmalen Eingänge in solchen Augenblicken einzuführen, wo die Welle aussetzt, und nur der Renner wußt Klippen und Felssteine

in diesen Wasserhöhlen zu umfließen. Dann aber hebt ein Farbeneben an, wie man es höchstens bei Darstellung poetischer Verjude zuweilen erblickt. Auch in diesen Grotten kann man die Erscheinung durch Spiegelung des Lichts im Wasser und Klüpfelung an die hellen Felskuppen erklären. Dennoch wirkt es wie Magie und würde Wülfers Auge rasend machen.

Oben auf dem Felsen strahlen alle Blumen in der Leuchtkraft alpiner Farben; hier unter den Felsen sind alle gebrochen. Ein magisches Licht wie bei den Wülfen schwankt hier, dem Reich der Sonne entrückt, in den Wülfen, alles ist aufgelöst in weiten Schimmer und schmeichelt sich mit fließenden Gebärden in die Augen dessen, der wie ein Fremder zu so geheimen Schlächten vordrängte. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlags Ernst Rowohlt, Berlin, dem ich eben neu erschienenen Buche „Am Mittelmeer“ von Emil Ludwig, entnommen.)

Werden unsere Nachkommen wertvollere Geschöpfe?

Von Ernst Mühlbach.

Nur uns, die wir an der Weiterentwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse mit Ueberwindung festender Schwierigkeiten und Nöthigkeiten glauben, hat die Frage „Werden unsere Nachkommen auch biologisch wertvollere Geschöpfe?“ größte Bedeutung. Den Begriff „biologisch“ gebrauchen wir in diesem Zusammenhange in einem umfassenden Sinne; wir denken ihn auf alle physischen Lebensfunktionen deshalb aus, weil alles, was wir als Ueberbungen der menschlichen Seele betrachten, stets mit körperlichen Vorgängen verknüpft ist.

Sind wir auf die Frage „Werden die Menschen ihrer biologischen Wertigkeit nach in kommenden Jahrhunderten besser und edler?“ eine bejahende Antwort, dann dürfen wir fest von einem weiteren Aufstiege der Menschheit auch in soziologischer Beziehung überaus sein.

Nach dem reichen Tatsachenmaterial der Abstammungslehre steht ja fest, daß das Menschengeschlecht in langen, weit vor unsere Kalenderrechnung zurückreichenden Zeiten aus tierischen Ahnen erwachsen ist und nach der Menschwerdung noch eine ganze Anzahl bedeutungsvoller Veränderungen durchgemacht hat. Zweifellos hat also eine Entwicklung zum heutigen Zustand stattgefunden, der aber dann ebenfalls nur betrachtet werden kann als ein Entwicklungsstadium zu künftigen Zuständen. Die ungeheurer langen Zeitschnitte, die für Veränderungen im Sinne der Abstammungslehre erforderlich sind, lassen es ausgeschlossen erscheinen, sich für eine bestimmte Zukunft völlig zureichende Vorstellungen von dem dann erreichten biologischen Entwicklungsstande des Menschen zu machen.

Sicher werden aber manche Veränderungen in der gleichen Richtung vor sich gehen wie bisher. So werden sich, um einige Einzelheiten anzuführen, wahrscheinlich manche rudimentäre Organe weiter zurückbilden; Labirynthische werden die Weisheitszähne und die nach diesen Beobachtungen ebenfalls in der Rückbildung begriffenen oberen äußeren Vorderzähne ganz verschwinden; wahrscheinlich wird sich der Brustkorb durch weitere Zurückbildung des ersten und zweiten Rippenpaares verkürzen und sicher wird, um auch etwas Positives anzuführen, die Größe des Gehirns auch weiterhin in bedeutsamer Weise zunehmen.

Splße in ferner Zukunft zu erwartende Veränderungen haben aber im Sinne unserer obigen Fragestellung kaum eine Bedeutung. So wichtig die Abstammungslehre für unseren Kampf um eine freie Weltanschauung ist, so ergeht mir es doch als Utopie, unter Hinweis auf Folgerungen aus ihr Mistreiter für den Zaagestand zur Besserung der sozialen Lage und in besonderer zur Durchführung rassebiologischer Fortschritte zu gewinnen.

Wir haben vielmehr die Gegenwart und eine nächste Zukunft ins Auge zu fassen. Dabei sind die feststehenden Erkenntnisse der neuzeitlichen Vererbungslehre von größter Bedeutung, die ergeben hat, daß die persönlichen Eigenschaften eines jeden Lebewesens vererbt werden durch ein Zusammenwirken von Einzelheiten der gesamten erblichen Veranlagung mit allen Faktoren der Lebenslage. Veranlagungsstypen und Lebenslage ergibt deshalb den Erscheinungsstypus. Veranlagungsstypus und Erscheinungsstypus sind also stark auseinander zu halten.

Der Veranlagungsstypus eines jeden Menschen umfaßt eine ungeheurer große Zahl einzelner Anlagen, darunter sehr viel Wertvolles und im Hinblick auf unsere Fragestellung entsteht deshalb die Aufgabe, für jeden einzelnen die Lebenslage zu ergründen und zu verwirklichen, die geeignet ist, aus seinem Anlagenstyp den besten Erscheinungsstyp zu wecken.

Die in diesen Tatsachen und Folgerungen der Vererbungslehre begründete Rassenhygiene hat alle Möglichkeiten zu diesem Ziele auszunutzen. Was ist Rassenhygiene? Wenn wir früh aus dem Bett springen, gymnastische Übungen ausführen und uns mit kaltem Wasser abreiben, so treiben wir persönliche Arbeit, für Individualhygiene; wenn Gemeinbewerkaltungen bemüht sind, für rasche Beseitigung von Mische und Wülfen, für gute Kamalifikation

und gutes Trinkwasser zu sorgen, so ist das Gesellschaftssozialhygiene; wenn aber individuell und gesellschaftlich Maßnahmen ergriffen werden, die auch und zum Teil erst in späteren Generationen ihre volle Auswirkung erfahren, so ist das Rassenhygiene.

Nach unseren obigen Ausführungen könnte die Rassenhygiene nach der Formel: Veranlagungsstypus + Lebenslage = Erscheinungsstypus Mahnahmen umfassen, die betreffen 1. die Erbanlagen und 2. die Lebenslage. Da die bisherige Forschung noch keine Gewißheit darüber gebracht hat, ob und in welcher Weise der Veranlagungsstypus verändert werden kann. Da noch keine Klarheit darüber besteht, ob eine Vererbung erworbenere Eigenschaften in einem Maße, das schon für die nächste Generation von besonderer Bedeutung wäre, als sich ransnehmen läßt, hat die Rassenhygiene vorwiegend Mahnahmen zu ergreifen, welche die Lebenslage betreffen. Das aber zeigt deutlich die soziale Bedingtheit. Was der einzelne Mensch für die Lebenslage seiner Mutter während seines Heranziehens, seiner Kindzeit, den wirtschaftlichen Verhältnissen seines Elternhauses und seiner Heimat, seiner Erziehung und Schulung, aber auch besonderen persönlichen Erlebnissen aufschreiben kann oder muß, all das ist in seiner Wirkung auf seinen Erscheinungsstypus einermäßen zu überbilden.

Wenig Räte des Einzelnen und unserer Zeit treten uns nicht entgegen, wenn wir alle diese Umstände vom Standpunkt der Rassenhygiene aus kritisch betrachten? Und wenn wir dann tätige Helfer sein wollen, wenn wir die Lebenslage des Einzelnen aus rassebiologischen Erwägungen heraus bessern wollen. So haben wir neben einer entsprechenden Aufklärungs- und Bildungsarbeit uns einzusetzen für alle die brennenden sozialen Probleme der Gegenwart. Wir haben die werdende Mutter in jeder möglichen Weise zu schützen und zu fördern. Wir haben gegen die Wohnungen zu schaffen. Wir müssen eine ausreichende Ernährung sichern durch gute Nahrung der Arbeitseistung. Wir haben den wirtschaftlichen Notleidenden beizuhelfen. Wir müssen die Volksheiden befähigen und alle Mahnahmen ergreifen, die das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit zu einem möglichst naturgemäßen gestalten.

Zwar keine Steigerung des Veranlagungsstypus im Sinne der Abstammungslehre, aber sicher eine Verbesserung des Ansiaaeburchschnitts wäre zu erreichen durch Einrichtungen, die eine bemußte Zeugniss des Menschen erstreben. Durch Eheberatungsgesellschaften kann in jungen Menschen ein Verantwortungsgesühl für die kommende Generation rechtseitig geweckt werden. Individuen, die mit rasseschädlichen Volksheiden behaftet sind, müßten von einer Heirat ausgeschlossen bleiben und auch die Möglichkeit, daß sie durch auhererblichen Verkehr ihr Leiden weiter verbreiten, muß möglichst eingeschränkt werden. Das neue Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten will diese Forderungen zum Teil verwirklichen.

Einzelne besonders minderwertige können unfruchtbar gemacht werden; Einzelne dieser Art müssen aber von der Gesellschaft kontrolliert werden. Das Ausfließen unerwünschter Anlagen ist übrigens deshalb nicht leicht, weil sie als schummern (rezessiv) oft sehr weit verbreitet sind. Der dänische Vererbungsforscher Johansen weist in diesem Zusammenhange darauf hin, ein abnormes Kind bestimmter Art unter zehntausend lebt voraus, daß die unerwünschte Anlage in einem von hundert Kindern schummern vorhanden sein muß, denn $1/100 \times 1/100 = 1/10000$. Am eine völlige Ausrottung solcher Abnormitäten zu erreichen, müßten also Tausende und Abertausende von neuen Familienreichen kreuzt werden — ein Dina der Unmöglichkeit!

Es ist natürlich auch nicht richtig, einen bestimmten Erscheinungsstypus als menschliches Ideal aufzustellen. Eine allzu große Uebereinstimmung der Anlagen beder Eltern ist schon deshalb nicht zu wünschen, weil die Kinder reicher Möglichkeiten der Veranlagungsstypen besitzen, wenn die Eltern unterschiedlicher sind.

Beim Antritte seiner Präsidentschaft sagte ein amerikanischer Präsident u. a.: „Das ganze Land ist erwacht und erkennt die außerordentliche Bedeutung der Vererbungslehre und deren Anwendung zur Berebung der menschlichen Familien“. Davon sind wir in Deutschland noch etwas weiter entfernt als die Nordamerikaner, bei denen in Gestalt von biologischen Parteien sehr nachdenkliche Einrichtungen von einzelnen Staaten und Städten ins Leben gerufen wurden, die von der Erkenntnis getragen sind, daß es für die Wohlfahrt des Einzelnen und der menschlichen Gesellschaft höchst bedeutungsvoll ist, wenn der einzelne Mensch im biologischen Sinne „wohlgeborn“ oder „hochwohlgeborn“ ist.

Angedeutet sei noch, daß sich vielleicht aus Untersuchungen der experimentellen Biologie, besonders auch solcher, welche die innere Sekretion betreffen, Ergebnisse herausfinden werden, die eine bewußte Höherstellung der Menschen nicht mehr als unmöglich erscheinen lassen.

Jedenfalls können wir aber schon jetzt unsere obige Frage dann bejahen, wenn wir nicht unterlassen, mit allem Nachdruck eine Verbesserung der Gesamtlebenslage zu erstreben, wobei auch hier die Gesamtergebnisse der menschlichen Gesellschaft richtunggebend sein müssen.

Mut und Wissen

Ein Waunig vom Dampfer gerammt. Bei der Ankunft des Decandampfers „Baltic“, der in diesen Tagen von Neuport in Liverpool eintraf, berichtet die Mannschaft über ein Zusammenreffen mit einem Walfisch, der an der Südküste Irlands von dem Schiff gerammt worden war. Das ganze Schiff wurde plötzlich von einem schweren Stoß erschüttert, dem weitere leichte Stöße folgten. „Es war, als ob der alte Neptun die „Baltic“ mit einem Teppichkloster beschleite“, erzählte einer der Matrosen. Als man die Schiffswand untersuchte, fand man einen etwa sechs Meter langen Walfisch, der sich im Bug des Schiffes aufgeschoben hatte und durch die wilden Schläge seines gemaltigen Schwanzes die Erschütterungen des Schiffsrumpfes bewirkte. Der Kapitän ließ sofort befehlen und schickte die Ingenieure nach vorn. Als man den Walfisch betrete, sah man, daß er eine etwa einen Meter lange Wunde im Rücken bei dem Zusammenstoß davongetragen hatte.

Indische Wagenpracht. Wenn die indischen Maharadschahs sich ein Auto vom neuesten Typ kaufen, so verlangen sie doch von der Karosserie nicht die schöne Sachlichkeit, die wir daran bewundern, sondern kostbare Ausschmückung und barbarische Malerei. Der Gang zum Prunk wurzelt eben zu tief in den indischen Gemütern, die noch immer den Träumen von Taupend und einer Stadt nachhängen und vielfach ist der Kraftwagen in Indien deshalb noch nicht recht eingebürgert, weil er die Prunkucht nicht befriedigt. Das Auto ist zwar schneller als der Elefant, aber wieviel würdiger und materischer ist dieser!

So sieht man denn noch immer bei den Festlichkeiten die alten Golo-Karosserien der Maharadschahs. Das sind riesige Fahrzeuge, veraltet und über und über mit Schnitzereien bedeckt, die von ebenfalls mit Goldschmuck behangenen Elefanten gezogen werden. Die größten dieser alten indischen Gefährte sind die mächtigen Wagen des Jaganatha oder Jagernaut, die bei den Festen des Krishna erscheinen und unter deren mächtigen Rädern sich früher die Gläubigen als Opfer zermalmen ließen. Diese Riesenwagen, die früher aus Palmzweigen haben, werden heute noch an den Festen von tausend barfüßigen und schwitzenden Verehrern des Gottes gezogen, die bei diesem Dienst in eine fanatische Verzückung geraten.

Das Hauptgefährt der niederen Klassen in Indien ist die „Autta“, ein kleiner flacher Karren mit Leinwanddach und feinem Sitz. Auch diese Karren sind vielfach reich geschmückt und mit Schnitzereien geziert, die manchmal wertvolle Darstellungen. Dann trifft man auf indischen Straßen den Ochsenwagen mit den großen Holzrädern, der bereits von weicher durch das rasende Gefängel seiner Glode die Aufmerksamkeit erregt. An Festtagen sind die Ochsen, die diese Wagen ziehen, reich geschmückt mit Goldpapier und bunten Troddeln und haben veredelte Hörner.

Ein Bogen der sein Weibchen einmauert. Der Loto oder Pfefferteller in Bessinien hat eine eigene Art zu brüten. Wenn das Totweibchen die Eier gelegt hat und das Brutgeschicht beginnt, wird es von dem Männchen vollständig eingemauert, wozu dieses aus der Umgegend nach Art der Schwämme, Lehm, Erde, Felsen, Gras und andere Stoffe herbeibringt. Nur ein Spalt bleibt in der Wand des künstlichen Nistkastens übrig; durch diesen Spalt reicht das Männchen dem brütenden Weibchen das Futter. Drei- bis fünfmal bringt das Männchen Futter herbei, ehe es selbst einmal frisst. Man konnte das im Zoologischen Garten zu Berlin, wo man jetzt diesen Vogel hat, genau beobachten und sogar mit der nötigen Vorsicht fotografieren. Die Zeitschrift „Der Stein der Weisen“ hat einen Bericht über diese eigenartige Brutanstalt, die man früher gar nicht kannte. Wenn die Brutzeit vorbei ist und die Kleinen aus den Eiern gekrochen sind, reißt Vater und Mutter die Scheidewand wieder auf, und das Weibchen erscheint mit den Kindern im Freien.

Steinböde in den Alpen. Das prächtige Wild der Alpen ist leider im Laufe der letzten Jahrhunderte mehr und mehr verschwunden. Die Gemsen vermögen den Nachstellungen der modernen weittragenden Gewehre nicht mehr zu entgehen. Die Wildschwäne auf dem Genfer See, dem Vierwaldstätter- und dem Bodensee sind sämtliche in die Pratspanne gewandert. Der Steinböde, dieses prächtige Hochgebirgswild, das verschiedenen Urstapfen der Schweiz als Wappentier diente, ist schon seit zweihundert Jahren sowohl aus der Schweiz wie aus Deutsch-Schweiz vollständig verschwunden. Dagegen hat man Steinböde aus den Alpen nach Frankreich geschickt, wo sie sich in den Hochgebirgen sehr zu vermehren. Es ist nun den Naturfreunden in der Schweiz gelungen, den Wildschwan und die Steinböde wieder im Lande einzubürgern. Sie wurden natürlich in Gebirgen gezüchtet und erst im dritten Jahre in Freiheit gesetzt. Das geschah zunächst im Kanton St. Gallen, späterhin auch in anderen Gegenden, z. B. bei Unteraken. Man rechnet, wie der „Stein der Weisen“ mitteilt, in diesem Jahre auf einen Zuwachs von fünfzig Stück, so daß man mit den bereits vorhandenen doch schon auf etwa hundert Stück kommen könnte. Bei weiterer Schonung ist also gute Aussicht, daß dieses verschwundene Hochwild der Schweiz dauernd wiedergewonnen ist.